

Volkshblatt

Ersteinstägliche
Mittwoch mit Ausnahme der
Sonntage und Feiertage.
Abonnementpreis
Monatlich 60 P., 1/2jährlich 1.50 M.,
jährlich 3.00 M. frei ins Haus. Durch
die Post bezogen 1.65 M.
„Die Neue Welt“
(Anwerbsbeilage) durch
die Post nicht bestellbar, kostet
monatlich 10 P., 1/2jährlich 30 P.

Insertionsgebühr
beträgt für die Spalten
Breite oder deren Raum
15 P. für die Zeile.
Berichts- und Berichtigungs-
anzeigen 10 P.
Inserate für die 5tägige
Dauer müssen spätestens 10
vormittags 1/2 10 Uhr in den
Expedition aufgegeben sein.

Offizielles sozialdemokratisches Organ
für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Duerfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.
Telegramm-Adresse: Volkshblatt Halle/Saale.

Stimme: für Wahrheit und Recht.

Nr. 8. Donnerstag den 11. Januar 1894. 5. Jahrg.

Sizilianische Zustände.

In Sizilien wird die Lage täglich ernstlicher. Aufrüstung der Landarbeiterbevölkerung — Bauern wie bei uns gibt es in Sizilien nicht, sondern nur arme Arbeitshäufen von Großpächtern und Großgrundbesitzern — Verlagerungszustand, Diktatur, Nord und Brand hier, Verhaftungen, Blut und Eisen dort. Die Truppen in Sizilien sind bereits auf 60 000 Mann verhäuft worden, Mittel- und Nord-Italien wird alarmiert durch die Einberufung ganzer Jahrgänge. Werden die Soldaten gegen die hungerrnde und verzweifelte Bevölkerung etwas ausrichten? und wie lange? Und wird sich der Aufrüstung auf Sizilien beschränken, da die Zustände der Arbeiterbevölkerung auf dem Lande fast überall gleich unruhig sind? Die Zustände, schreibt ein Blatt, sind so, daß die Bevölkerung die Befehmung zu verlieren beginnt, wie ein Fieberkranker um sich schlägt und wie ein Wütender alles zerbricht, was ihr unter die Hände kommt. Die Regierung ist so blind, daß sie von „ausländischen Einflüssen“ faheln läßt; England und Frankreich hätten die Hand im Spiel!

Das Land in Sizilien, wie zumeist in Italien, gehört reichen Großgrundbesitzern, die ihren Boden verpachten. Früher geschah die Verpachtung an die Bauern direkt, seit Jahrzehnten haben sich Großpächter eingestellt, die gerade in die Grundherren von der Arbeit der Bauern leben. Der Bauer ist eigentlich Wanderarbeiter, der unter freiem Himmel oder in schlechten Hütten lebt, wenn er es nicht vorzieht, aus den Dörfern hundemal auf das Feld zu gehen und abends wieder heimzukommen. Der Anteil des Bauern am Ertrag ist immer geringer geworden; Trunksüßem und Verschwendung lasten auf ihm und auch die Steuern haben seine Grundherren ihm großenteils aufzulegen verstanden. Der Abgeordnete de Felice hat die infolge der Anweisungen von Valparaiso verhafteten Landarbeiter in Untersuchungsgefängnisse gebracht, und dort haben ihn die Verhältnisse in einfacher und ruhiger Weise ihre Lage als unmenslich und verzweifelt geschildert. Er berichtet, daß die Arbeiter, um einen Tagelohn von 40 bis höchstens 60 Centesimi zu verdienen, bis nach dem Orte der Grundherren zwei, oft drei Stunden Weges zurücklegen und von Tagesanbruch bis zum Abendlutein und darüber arbeiten müssen. Ihre Nahrung bestehe aus Schwarzbrot und in Wasser gelochter Gidiorie. Arbeitstage wären höchstens 160 im Jahre. Es sei also kein Wunder, wenn in solchen Menschen sich die Wut rege; ihr Verdienst sei eben durch Hunger verdirbt. In der „Giustizia“ schildert Bosco das Leben der Landarbeiter wie folgt: „Sie arbeiten wie die Lasttiere der ganzen Tag und einen Teil der Nacht, trinken Wasser und essen Brot und Zwiebeln, wohnen in ungelunden, dem Winde und Regen offenen Verschlägen, sind mangelhaft bekleidet und leben in tiefer Unwissenheit. Sie müssen zur Sommerzeit, während der Grundherren in Bädern weilt, in der Sonne verbraten, zur Winterzeit Kälte und Hunger leiden, die Korvurie und Schmalgüsse des Grundherren oder Pächters schweigend ertragen, für ihn die

Steuern bezahlen, von ihm sich bewachen lassen bis zu vollkündiger Armut und mit 50 Jahren infolge der Mühen und Entbehrungen arbeitsunfähig werden und, wenn Gott gnädig ist, im Spital verenden.“

Dann kommt die verrottete Gemeindeverwaltung. Während die armen Leute drücken für ihre Gutsherren und Pächter arbeiten, werden ihnen zu Hause neue Lasten vorbereitet. Die Banden, die in den Gemeindefestungen haufen, machen sich selbst steuereifer und lassen die Arbeiter zahlen. Dabei haben sie sich namentlich auf die Verzehrungssteuer geworfen, weil das Eisen ja das Letzte ist, was man sich abgewöhnen kann. An solchen Verzehrungssteuern zahlen 340 Gemeinden Siziliens jährlich 22 218 000 Lire. Wie ungeheuer diese Summe ist, das ergibt man daraus, daß in Piemont 1133 Gemeinden nur 12 Millionen, in Venetien 771 Gemeinden nur 7 Millionen, in Ligurien 267 Gemeinden nur 11 Millionen bezahlen. Mit welcher Härte die Steuern erhoben, und in wie schamloser Weise gepfändet und gewickelt wird, darüber sieht jed in den italienischen Blättern täglich haarsträubende Einzelheiten zu lesen. Da ist es kein Wunder, wenn den Gemarterten die Geduld ausgeht und sie an den Steuer- und Gemeindehäuptern ihre Wut auslassen.

Zu dieser Mißwirtschaft der Gemeinden kommt dann noch die brutale Rücksichtslosigkeit des Fiskus, der durch Pfändungen und Ausreitungen des Proletariat vermehrt und das Elend vergrößert. Die „Miseria“ hat dieser Tage daran erinnert, daß schon der König Ferdinand II. von Neapel auf Mittel sah, in Sizilien einen rächtigen Bauernschaft zu begründen und zu erhalten. Es lag also damals schon die Notwendigkeit vor, der Proletarisierung der Bauernschaft Einhalt zu thun. Das neue Italien hat diese Proletarisierung rüchig gefördert: durch den Mangel jeglicher Sozialpolitik, durch Schwäche gegenüber den Gemeinde-tyrannen und Volksausbeutern, und durch fortwährende Vermehrung der Lasten, ohne daß zugleich für die gerechte Verteilung derselben gesorgt wurde.

Und ähnliche Zustände, wie sie hier von Italien geschildert, werden in allen Ländern aber kurz oder lang zu Tage treten, wenn man ihnen nicht durch vernünftige soziale Reformen vorbeugt.

Hundschau.

Zum Handelsvertrag mit Rußland. Die „Konkretive Korrespondenz“ berichtet, daß durch Kompensationen — Aufhebung des Admittanzverweises und der Staffelfarie — kein einziger konventioneller Gegner des russischen Handelsvertrags in einem Unfalle wecheln werden. Das sei überhaupt keine Kompensation. Da wird wahrscheinlich Garwi erst mit neuen Liebesgaben kommen müssen.

Ihre Nachrichi über die angebliche **Kanzlerkrisis** und den sie verursachenden Anlaß, von welcher auch wir Notiz genommen, demeritieren die „Voss. Zig.“, die die Nachrichi zuerst gebracht, jetzt selbst.

Gegen die projektirte Weinsteuer nahm in Mainz eine sozialdemokratische Volksversammlung nach einem ausführlichen Referat des Genossen Röß folgende Resolution an: Die heute in der Reichshalle zu Mainz tagende von ungefähr 80 000 Personen besuchte Volksversammlung erklärt: 1. daß die Einführung der geplanten Weinsteuer die Bürger, die zum größten Teil Kleinrentner sind, schwer schädigen muß und zur Kultur geringer Trankgenüsse führt; 2. daß dadurch ein Volkswirtschaftsmittel in ungenügender Weise verwertet wird, indem der Wein nur zum geringsten Teil als Luxusgetränk gelten kann; 3. daß die im Geleitensland der Reichsregierung vorgeschriebenen Kontrollmaßregeln eine schwere und empfindliche Belastung aller Weinproduzenten und Händler herbeiführt, auch leicht zu Demoralisation und Chikanen veranlaßt und dadurch vielfach fortwährend werden wird; 4. daß den kapitalistischen Weinrentnern, die bei Annahme des Gesetzes nicht mehr als Groß-, sondern als Kleinrentner figurieren würden, ein bedeutendes Uebergewicht gegen die munter kapitalträftigen Händler verliehen und dadurch die Existenz vieler Kleinrentner in Frage gestellt wird und 5. erbidet die Versammlung in der vorgeschlagenen Weinsteuer eine große Ungerechtheit, weil die großen Summen, die daraus erzielt werden sollen, von einem kleinen Teil des deutschen Volkes getragen werden müssen. Die Versammlung erwartet daher von den berufenen Vertretern des Volkes im Deutschen Reichstage die Ablehnung des obenverwähnten betrreffenden Beschlusses des Reichstages und beauftragt das Bureau, diese Resolution den Reichstagsabgeordneten zu übermitteln.

Ein großes Streitichit auf die „christliche“ Bestimmung „deutsch-nationaler“ Geschäftsinhaber wirt folgender Fall, der dieser Tage in einer Versammlung der Berliner Geschäftsleute, Rader und Berufsgeoffenen zur Sprache kam. Der Inhaber des „christlich-deutschen“ Bazars am Spittelmarkt suchte kurz vor Weihnachten einen Ausländer, der zugleich den Verkauf auf der Straße mit zu betreiben hat; der in Aussicht gestellte Lohn betrug 13 Mark. Als dem Arbeitgeber entgegengehalten wurde, daß der ortsübliche Lohn mindestens 15 bis 18 Mark betrage, meinte er: „Er könne nicht so viel geben, da er billiger arbeiten müsse, wie die Juden.“ — Ob sich die Anwesenden der christlichen Juden annehmen werden?

Aus der besten der Welten. Mit knapper Not wurde in der Nacht zum Sonntag in Berlin ein Arbeiter vom Tode des Ertrinkens gerettet. Auf dem Heinrichsplatz fanden Passanten einen bemitleidigen Mann und brachten ihn nach der Sanitätskuche in der Wallstraße. Nach längerem Bemühen durch den Heilgeschiffen ins Leben zurückgebracht, nannte sich der Gerettete Paul Schmidt aus Bayern. Er wollte vor einigen Tagen in der Reichshalle angekommen sein, um Beschäftigung zu suchen. Die geschäftslose Zeit machte ihm einen Strich durch die Rechnung. Nachdem er seine Zehrfünftige verbrannt hatte und am Sonntagabend zu spät an den Hof gekommen war, um noch Aufnahme zu finden, irrte er mit leerem Magen durch die Straßen, bis er auf dem Heinrichsplatz erschöpft liegen blieb. Seine Retter sammelten für ihn und verließen ihn mit Speise, die er gierig verzehrte. Das 25. Polizeirevier nahm in später für die Nacht auf. — Solches kommt in einer Gesellschaft vor, die die Kultur zu fördern vorgiebt. Von Kultur können wir nur hinsichtlich der Militär- und Polizeiwirtschaft reden, in sozialer Beziehung ist unsere Kultur die nackte Barbarei.

Das Drama von Melbourne.

Roman von F. B. Harme. Deutsch von A. Geisel.

Das Gerücht, welches Marianas Tod verkündet hatte, war ihm nur zu sehr erwünscht gewesen, und so hatte er ihm Glauben geschenkt, ohne es auf seine Wahrheitsigkeit zu untersuchen. Sollte er seine aus dem Leben, das ihm zur Hölle geworden, scheiden? Nein, er wollte auf seinem Posten ausbleiben, er wollte ertragen, was sich ertragen ließ, und dem grausamen Schicksal die Stirn bieten! Und wenn Gott ihm früher oder später abrief, dann sollte Magda das Bekannte seiner Schuld nicht von anderen ertragen; für seine Tochter wollte er aufstehen, weil alles gekommen war, und so schrieb er ohne zu zögern, ohne sich Rube zu gönnen. Er hatte sich eingekleidet, um ungehindert zu sein; so oft auch Magda an seine Thür gekommen, stets hatte er ihr den Eintritt verweigert, und der Abend dunkelte bereits, als er endlich die Feder niederlegte und das Komvolut eingeschriebener Zeilen in einem Schließfach seines Schreibtisches barg. Und als Magda in diesem Augenblicke wieder erschien und stehend bei der Vater möge ihr die Thür öffnen, willfährte er der Bitte seiner Tochter und ließ sie ein.

Magda flog dem Vater an den Hals und schalt ihn ärtlich aus, daß er so anfechtend gearbeitet und sich weder Speise noch Trank gegönnt habe.

Freitlich erregte sie kurz, er habe keinen Appetit verspürt, und außerdem habe er Wichtiges zu schreiben gehabt. „Aber Du sollst Dich nicht so übermäßig anstrengen, Papa,“ beehrte Magda; „gewiß hat der Herr, der gestern Abend bei Dir war, Dich veranlaßt, so unangenehm zu arbeiten? Kennst Du ihn schon lange?“ „Um, ja, nein; er gehört zu meinen Freunden,“ sagte Freitlich verwirrt.

„Zu Deinen Freunden, Papa? Roger Moreland?“ rief Magda erlaut.

Freitlich erwiderte: „Woher weißt Du denn, daß es Roger Moreland war, der mich beehrte?“ fragte er ausweichend.

„D, ich stand mit Allan am Fenster, als der Herr fortging, und Allan nannte mir seinen Namen.“

„Ah, so, nun ja, es war Roger Moreland. Er befindet sich eben in sehr bedrängten Verhältnissen und bat mich um ein Darlehen, das ich ihm gern gewährte. Der arme Weib war sein Freund, und seit dessen Tode scheint es Moreland recht kümmerlich zu gehen.“

„D Papa, Du bist stets so gut und hilfsbereit,“ rief Magda bewegt, indem sie den Vater küßte.

Freitlich jubte zusammen, aber er sagte sich sofort wieder und sagte ruhig:

„Gehe jetzt hinunter, Magda, ich komme gleich nach, und dann wollen wir unser Mittagessen einnehmen, ich bin doch auch nachgerade hungrig geworden.“

„Wirklich, nun, es ist hohe Zeit! Aber bleibe nicht so lange, Papa, sonst komme ich nochmals und hole Dich.“ Sobald Magda sich entfernt hatte, öffnete Freitlich das Schließfach des Schreibtisches, und die Blätter nochmals zur Hand nehmend bestete er dieselben zusammen, barg sie in einem großen Konvert, verschloß daselbst und schrieb auf den Umschlag die Worte: „Meine Weidte.“ Dann verschloß er das Konvert wieder und begab sich hinab ins Speisezimmer.

Am allgemeinen war Marius Freitlich ziemlich ernst und zurückhaltend, allein an diesem Abend unterließ er sich so lebhaft und in so heiterer Weise mit seiner Tochter, daß die Veränderung sogar der bei Tisch aufwartenden Dienerin auffiel. Weder Magda, noch die anderen Hausgenossen ahnten, daß Freitlich sich nach dem Niederbleiben dessen, was nie über seine Lippen gekommen war, und was er selbst als keine

„Weidte“ bezeichnet hatte, und von schwerem Mann befreit fühlte; das Gespenst, welches so lange Zeit hindurch der Schreden seiner einsamen Stunden gewesen, war gewichen, und so gab sich der Hausherr in seinem Verkehr so frei und ungezwungen, wie sich Magda kaum erinnerte, ihn je gesehen zu haben.

Nach Tisch erwähnte Magda, die von der Veränderung im Zustande ihres Vaters sehr befreit war, gegen ihre alte ichterliche Amme, die im Hause geblieben war, auch als Magda längst ihrer Pflege entwidnen war, der Vater komme ihr heute nur zehn Jahre jünger vor; aber die Amme wollte nichts davon hören und meinte bejagt:

„Ergleichen thut nicht gut; wer mit ledig Jahren seine Haut abreißt, verlohnt dießelbe gegen das Leidetuch, heißt's bei uns in Schottland, und so wollte ich lieber, Dein Vater hätte sich weniger heiter und geprücht gezeigt.“

Magda ichte Janet eine alte Lulle, und doch konnte sie sich einer hangen Ahnung nicht erwehren; als es kaum neun Uhr geschlagen hatte, erklärte der Hausherr, er sei müde, und seiner Tochter zärtlich gute Nacht wünschend, zog er sich in sein Schlafgemach zurück. Magda vertiefte sich in einen neuen, interessanten Roman, aber bald warf sie das Buch beiseite und lehte sich an den Flügel. Sarah war eine große Verehrerin der Musik und sobald die ersten Töne des Flügels erklangen, schlüpfte sie in den Salon, was sie stets that, wenn Magda spielte und seine Fremden zugegen waren.

Magda begriff ihre Schöpfung mit freudlichem Kopfnicken, und Sarah setzte sich neben die junge Herrin und lauschte entzückt dem meisterhaften Spiel. Zwischen Magda und Sarah hatte sich ein ganz eigentümliches Verhältnis herausgebildet. Keine ahnte, daß sie beide Töchter eines Vaters waren, und doch füllten die Magda und Sarah wie mit einem unsichtbaren Bande verbunden.

Magda war im Schoße des Kurzes groß geworden, Sarah

